



## Dem Gekreuzigten zuhören

### Predigt an Karfreitag in Ansbach

Liebe Gemeinde!

Sie sahen das alles, die Frauen, die da unter dem Kreuz standen. Sie sahen das alles.

Einmal im Jahr sollen auch wir es sehen. Wir sollen hinschauen, wie die Frauen unter dem Kreuz. Einmal im Jahr sollen wir es uns ganz nahekommen lassen, was wir sonst mit einer gewissen Routine in Worte fassen: Jesus Christus gekreuzigt, gestorben und begraben.



Gerade in diesem Jahr kommt es uns besonders nah: Wie qualvoll das gewesen sein muss, dort am Kreuz zu sterben. Wie verzweifelt und wie verloren sich der gefühlt haben muss, der diesen Tod erlitten hat. Denn in diesem Jahr vermischt sich das Bild vom Kreuz mit anderen Bildern. Mit Bildern, die wir kaum ertragen können. Es sind die Bilder von dem, was 2000 Kilometer weiter östlich von uns geschieht. Das hört sich weit weg an, kommt uns aber bestürzend nah!

Kameraaufnahmen von Menschen, die in den Straßen liegen, als wäre das, was sie einmal waren und was sie sind, nichts! Nichts wert, nicht von Bedeutung. Eine zerstörte Geburtsklinik, ein Ort des Lebens, der auf einmal zur Todesfalle wird. Kuscheltiere, die auf der Straße liegen und wir ahnen, was mit den Kindern, die sie im Arm hielten, passiert ist. Wir empfinden das Entsetzen mit von Menschen, die vor ihren Häusern stehen und fassungslos auf die Trümmer schauen.

„Sie waren da und sahen das alles.“ Die Angst und das Entsetzen der Frauen unter dem Kreuz, der Schrecken, er kommt uns in diesem Jahr besonders nah. Der Evangelist Lukas reiht uns damit stillschweigend ein in die Menge der Zuschauer.

Die Geschichte Jesu steht stellvertretend für alle diese grausamen Geschichten von Elend und Tod. Wir wollen nicht weggehen, nicht davonlaufen vor dem Leid und vor dem Sterben Jesu, sondern hinsehen und hinhören, was da geschah, als unser Herr Jesus Christus gekreuzigt wurde und starb.

Hier stirbt kein Held, sondern der Heiland. Er hat Schmerzen; und er hat Vertrauen zu Gott. Heiland heißt Jesus, will er die Verlorenen erkennt, wahrnimmt, in seiner Nähe haben will und sie heilen will. Der Heiland heilt, auch noch im Sterben und im Tod. Er heilt durch Nähe und Worte.

Lukas kennt letzte Worte Jesu, die keiner der anderen Evangelisten kennt. Und vielleicht helfen uns die letzten Worte unseres Heilands, mit dem Leid umzugehen, es zu ertragen, und dennoch auf IHN zu vertrauen.

Wer dabeisteht, wer nicht nur aus der Ferne zuschaut, kann hören, was Jesus sagt:

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Das Sterben Jesu beginnt in unserer Erzählung mit dem Vergeben. Jesus schimpft nicht auf seine Peiniger, verflucht sie nicht für die unsagbaren Schmerzen, die sie ihm zufügen. Nein, der vergibt ihnen, er stiftet eine Beziehung zu seinen Verfolgern, seinen Peinigern und zu den Zuschauern.

Der Gekreuzigte entschuldigt seine Henker. Er entschuldigt die Gaffer. Jesus entschuldigt Menschen in einem unvergleichlichen Sinn.

Wussten seine Peiniger wirklich nicht, was sie taten? Damals und heute und wie immer werden sie sich auf ihren Befehlsgehorsam berufen. Sie schauen auf die, die das Sagen haben und übersehen ihre eigene Verantwortung. Die eigene Schuld nicht zu sehen, ist manchmal vielleicht die größere Schuld. Sie handelten als Befehlsempfänger, als verlängerter Arm der Mächtigen. Ja, sie handelten unmenschlich, grausam. Wir erkennen – im Spiegel dieser Geschichte von Golgatha – eine Welt, in der Menschen offenbar genau wissen, was sie tun.

Streiten, hassen, morden, die Grundlagen des Lebens vernichten, unbeirrbar, voll Egoismus. „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Ein Wort, das schwer fällt zu glauben. Wissen Präsident Putin und seine Generäle etwa nicht, dass sie Tod und Zerstörung über die Menschen in der Ukraine bringen? Weiß der Kinderschänder nicht, welches Leid er über seine Opfer und dessen Eltern bringt? Weiß der Ehemann nicht, wie viel Vertrauen er zerstört, wenn er seine Frau betrügt? Wer würde schon von sich sagen, er wisse nicht, was er tut?

Wir wissen, was wir tun – und lassen dennoch nicht ab davon. Das ist im Grunde so furchtbar, dass es nicht auszuhalten ist. Und dennoch müssen wir das aushalten. Das legt uns dieser Tag heute auf. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen, was sie tun (und können halt nicht anders)“ – würde das Jesus heute so sagen?

Vergebung gilt anscheinend nicht nur denen, die wissen, was sie tun und es bekennen können. Und damit eröffnet Jesus eine Wirklichkeit, welche die Gesetzmäßigkeit von Vergehen und Strafe aufhebt. Dass ist angesichts der Bilder aus der Ukraine schwer vorstellbar. Vergebung? Vergeben können nur die Opfer.

Jesus ist ein Opfer. Er vergibt und schafft eine Wirklichkeit, die von grenzenloser Liebe und Frieden geprägt ist, die mein menschliches Denken, Verstehen und Urteilen übersteigen. Ich gebe zu: ich kann es nicht verstehen.

Ich höre aus der Fürbitte Jesu aber auch Trost für mich, für uns.

Denn es gibt eine Menge von Entscheidungen, eine Fülle von Fragen, bei denen ich nicht sicher weiß, was ich tue und was das Richtige ist. Müssen wir nicht oft zwischen zwei Übeln wählen, ohne sicher zu wissen, welches das größere und welches das kleinere Übel ist? Und wissen wir wirklich immer, was wir tun? Und manchmal tue ich auch wissentlich etwas Falsches oder gar Böses...

Ich bin verstrickt in unheilvolle Zusammenhänge, die ich oft nicht weiß oder wissen will. Z.B. dass unser Wohlstand anderen schadet. Dass der von uns produzierte Klimawandel den

Menschen in Afrika Trockenheit und Hungersnot bringt. Dass ich billige Lebensmittel kaufe und die Erzeuger hier und in den sogenannten Entwicklungsländern dafür ausgebeutet werden.

Wissen wir, was wir tun, wenn wir das Leben vor der Geburt genau untersuchen und unterscheiden zwischen lebenswert und lebensunwert? Wissen wir, was wir tun, wenn wir Gewalt mit Gewalt bekämpfen?

Wissen wir, was wir tun?

Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Die Mitte der Geschichte bei Lukas ist nicht der Tod, sondern die Vergebung. Grenzenlose Vergebung. Jesus lässt nichts offen, keine Schuldzuweisungen mehr. Wir dürfen auf Vergebung hoffen, ohne dass uns die Verantwortung für unser Tun und Lassen genommen wird.

Auch uns wird ja manchmal Unrecht getan von Menschen, die genau wissen oder eben auch nicht wissen, was sie tun. Wir werden verletzt, gekränkt. Das kann bitter machen. Ich wünsche mir, ich wünsche uns, dass wir vergeben können, damit wir Frieden finden für unsere Seele.

Wer an das Kreuz herantritt, kann hören, was Jesus sagt: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Einer der Übertäter, gerade mit Jesus gekreuzigt, hat noch Kraft zum Lästern. Der auf der anderen Seite weist ihn dafür zurecht. Er erkennt seine Schuld und verlangt nach Vergebung. Jesus enttäuscht ihn nicht: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Womit hat er, der Schlimmes getan hat, an dessen Hände Blut klebt, das Paradies verdient? Nur weil er Reue zeigt und einsieht, dass er seine Strafe verdient? Ist das genug? Wir wissen doch oft gar nicht, wo wir gefehlt haben, was wir getan und unterlassen haben. Uns werden vielleicht erst vor Gottes Thron die Augen aufgehen darüber. Es gibt Menschen, die sich mit der Frage quälen, ob Gott ihnen oder ihren Angehörigen gnädig sein wird.

Auch dieses letzte Wort Jesu ist tröstlich, denn wir dürfen hoffen: Wenn Jesus diesem Verbrecher am Kreuz in letzter Minute noch die Tür zum Paradies öffnet, dürfen wir auch hoffen, dass er uns gnädig sein wird. Jesu Antwort öffnet den Himmel, den Jesus für sich selbst offen weiß. Gott wird gnädig sein – auch in allerletzter Minute noch. Der Verbrecher weiß, jetzt kann ihm nichts und niemand mehr helfen – außer Jesus allein. Und so verspricht Jesus ihm, dass er gerettet ist. Jesus holt Licht in diesen dunklen Augenblick des Sterbens.

Manche bleiben an dem Wort „Heute“ hängen. Wann werden wir denn im Paradies sein? Schon Luther hat lange vor Albert Einstein und der Relativitätstheorie gesagt: „Wenn ich sterbe, mache ich die Augen zu. Und wenn ich sie aufmache, werde ich bei meinem Heiland sein.“ Wie viel irdische Zeit dabei abläuft, ist nicht wichtig und unserem Verstehen ohnehin entzogen. Wer sich im Glauben an Jesus Christus hält, wird nach dieser Zeit in einer neuen besseren Welt ankommen, in einer neuen Zeit, die ganz Gott gehören wird. Mit Jesus – wohlgemerkt! Er ist der Weg zum Vater. Mit IHM ist das Paradies für uns offen!

Wer an das Kreuz Jesu herantritt, kann hören, was Jesus sagt: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Mitten im Sterben ist schon etwas sichtbar von dem neuen Leben, in das Jesus jetzt eingeht. Ja, manchmal kann man im Sterben schon sehen, dass der Tod besiegt ist. Gegen allen Augenschein, scheinbar alleingelassen von Gott und Mensch, wagt er das völlige Vertrauen. ein

Vertrauen, das nichts mehr für sich selbst erhofft und dennoch bei Gott Halt findet, ein fast kindliches Vertrauen.

Religiöses Urvertrauen, die Gewissheit von Gott getragen zu werden, ohne zu wissen, wohin mich Gott trägt, das wünsche ich mir für mein Leben. Von Jesus kann ich es lernen: Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Und noch etwas anderes erfahre ich: Dieses Urvertrauen kann mir nur geschenkt werden, ich kann es mir nicht selbst schaffen, vielleicht muss ich es erleiden.

Dieser Satz ist ein Vers aus dem jüdischen Abendgebet, Jesus setzt das vertrauensvolle „Vater“ davor. An keinem Abend werden die Augen geschlossen, ohne diese Worte gesagt zu haben. Wenn wir unseren Leib zur Ruhe legen und für einige Stunden unser Bewusstsein schlafen lassen, so ist das ja wie ein kleiner Tod, eine kleine Vorübung des letzten endgültigen Sterbens. Was man im Ernstfall beherrschen möchte, muss man vorher immer und immer wieder geübt haben. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Jesus vertraut, dass er gegen allen Augenschein nicht allein gelassen ist, nicht am Abend des Tages, nicht am Abend des Lebens und nicht am Abend der Welt, und auch nicht in der Nacht des bitteren Todes. Im Dunkeln wird dieser Satz gesprochen und das Licht wird erwartet. Jesus erwartet das Licht bei Gott. Er hat Frieden gefunden. Wer so stirbt, der stirbt wohl. Sein Glaube trägt ihn noch im Augenblick des Todes und schenkt ihm Halt. So kann er in Frieden sterben. Das zeigt mir, wie wichtig es ist, dass ich mein Leben zu allen Zeiten in Gott aufgehoben und geborgen weiß.

Jesus stirbt getröstet und tröstend, trotz allem, was geschehen ist. So erzählt es Lukas seinen Gemeinden und uns, die wir heute dabeistehen und zuschauen und hören, was der sterbende Jesus sagt. Nicht einen Augenblick verlässt Jesus seine Gottesgewissheit. Er ist bis zum Schluss eingehüllt in die Gewissheit, dass Gott ihn trägt, dass er sich Gott überlassen kann und sich in ihm und seiner Liebe bergen kann.

Wer ein wenig näher an das Kreuz herantritt, kann auch selber teilhaben an diesem Trost, damit er selber getröstet und im Frieden leben und auch einmal sterben kann.

Und der Friede Gottes ...